

Zeitschrift: Jahrbuch vom Thuner- und Brienzersee
Herausgeber: Uferschutzverband Thuner- und Brienzersee
Band: - (1962)

Artikel: Das alte Bönigen
Autor: Howald, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1096608>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.03.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das alte Bönigen

Zwei Welten

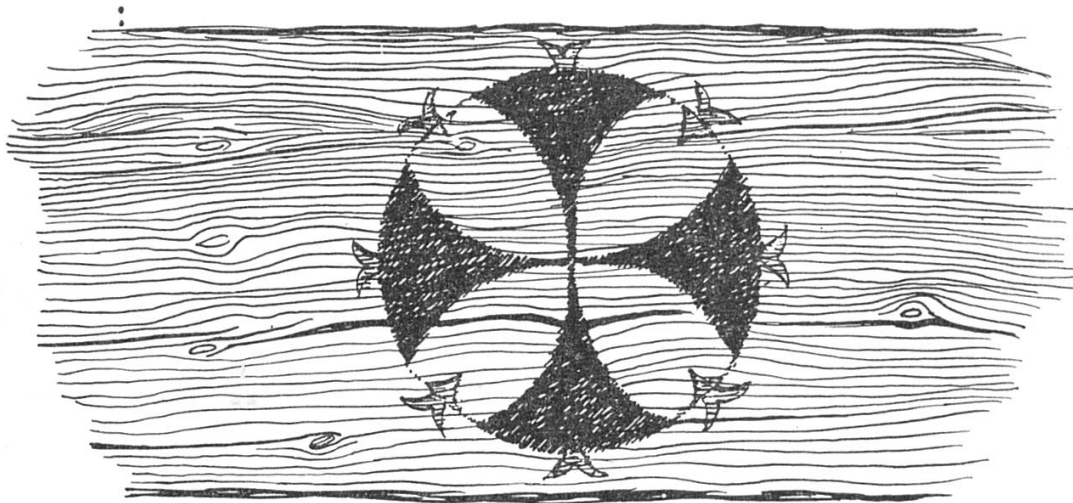
Sonntag morgen. Wir verlassen den Trubel der Hauptstraße und verlieren uns im ältesten Dorfteil von Bönigen. Hart neben der Asphaltstraße beginnt er. Durch die vielen Gäßchen und Gassen, kreuz und quer durch das dichte Gewirr von Bauernhäusern, Scheunen und Speichern sind wir in der Stille eines Bauerndorfes angelangt, wie wir es im Lande kaum noch irgendwo finden. Haus neben Haus, oft so nahe beieinander, daß die Dachvorsprünge sich beinahe berühren. Dann und wann ein Grasplätzchen, viele kleine Gärten, mitten drin ein weiter Platz mit dem großen Dorfbrunnen. Kein Verkehrsleben. Hie und da eine Person, die ein Nachbarhaus besucht. Nun läuten in der über dem Dorfe gelegenen neuen heiligen Kirche die Predigtglocken. Die Gäßchen entlang eilen einzeln und in Gruppen die Predigtleute. Später hört man kurze Zeit muntere Kinderstimmen. Trüpplein von Mädchen gehen der Kirche zu, die Kinderlehrejugend. Nach der Rückkehr der Predigtbesucher herrscht wieder Einsamkeit, nur daß da und dort vor einem Hause noch eine kleine Gruppe dorfet. Wir steigen an den obern Dorfrand hinauf. Wie abgeschnitten hört das Dorf auf, grüne Matten ziehen sich aufwärts zu Gebüsch, Wäldchen und zum großen Bergwald an der Kette der Schynigen Platte. — Aber wenige Tage darauf erleben wir auch das andere Bönigen. Nach dem Durchqueren des alten Dorfteils abwärts tauchen wir unvermittelt in eine andere Welt hinein. Die Asphaltstraße bildet die Grenze. Alte und neue Häuser begrenzen in aufgelöster Ordnung den breiten Verkehrsweg, Einwohner und Fremde beleben Straße und Trottoirs, brummende Militärcamions steuern einher, ein donnerndes Düsenflugzeug des nahen Flugplatzes streift nahe über die Dächer . . . Der Eindruck ist verblüffend. Hier das alte Oberländerdorf, dort der stark vorwärtsdrängende Gewerbe-, Fremden- und Militärort, und doch alles *eine* Gemeinde.

«Wie im Oberwallis»

Wer sich das Dorf vorstellen kann, wie es ohne alle die Eingriffe der neuen Zeit ausgesehen haben wird, denkt an eines der alten Walliser Bergdörfer: Ein äußerst eng zusammengebautes Holzhäuserdorf, das seine Wohnhäuser und Scheunen den vielen Gäßchen entlang entstehen ließ. Ein etwas breiterer Weg durchzieht das Häusergewirr von Iseltwald her gegen Gsteig hinüber, an der heute noch einige der bedeutenden Gebäude des Dorfes betrachtet werden können. Viele Hausfassaden dorfauf und ab sind hangabwärts gegen Norden gerichtet. Sonne und Wetter konnten ihren verzierten Fassaden nur wenig anhaben, so daß die Schnitzereien, Hausprüche und andere Zier die Jahrhunderte beinahe schadlos überdauerten. Dazu kam, daß späterer Zuwachs der Ortschaft sich der Ebene, dem Moos, und dem Seeufer zu entwickelte, das alte Dorf sozusagen verlassen hat. Der alte Dorfteil blieb auffallend unberührt, der Tradition treu, eine Siedlung, wie sie im Bernerland anderswo kaum anzutreffen ist. Auch im Wesen seiner Bewohner. Hier leben meist die alten Bönigergeschlechter beieinander, und hier ist es, wo man die Sprache Bönigens noch unverändert vernehmen kann. Und da treffen wir auf dem Rundgang nun Schritt auf Schritt Zeugen der alten Bauernhauskultur an, sei es noch völlig erhalten, sei es arg zerfallen oder unsachgemäß renoviert, sei es von kundiger Hand erneuert.

Haus und Zier

Am Chappelli, in der Bütze, an anderen Gäßchen fallen die niedrigen ältesten Bauernhäuser auf. Es sind die Oberländer-Blockhäuser, in der Regel der First entlang zwei Familien zugeteilt. Das wenig geneigte, überaus breite Satteldach wird gestützt durch kunstvoll profilierte Konsolen. An der Hauswand finden sich älteste Jahrzahlen eingekerbt, so am Chappelli die beiden 1549 und 1577. In jener Zeit schon fing man an, andere Zier zu suchen. Etwa als Luftloch zum Dachraum schön ausgesägte und dazu noch verzierte Ankerkreuze. An Längsbalken schnitzte man drei- und vierteilige gotische Rillen heraus, die in der Entwicklung der Zeit etwas heraustretend, die Front harmonisch unterbrechend, gestaltet wurden. Um die Wende des sechzehnten Jahrhunderts bereicherte der Zimmermann die Rillenbänder mit einfachen, mit der Zeit immer reicheren



Ausgesägtes Luft- und Lichtloch zum Dachraum des Thönihauses, des ältesten datierten Hauses (1549). Darunter gotische Rillen als Zier der Wand. Form des Kreuzes, sogenanntes Ankerkreuz.

Würfelfriesen. Mehrmals wurden die beiden übereinander eingeschnitzt. Nun ließ man die Rillen weg und fügte die variationenreichen Karnieslinien, die oft mit den Würfeln zusammen zu bewundernswerten Zierden der Holzwände entwickelt wurden, ein. So in höchster Vollendung am Hause 1734, dem heutigen Wohnhaus von Fräulein Marie Mühlemann und Werner Brand an der Brunnngasse. Wie auch andernorts im Oberland kam die Kunst auf, die Stockwerke nach oben heraustreten zu lassen, indem man die Schwellenbalken vorkragen ließ. Da dieser vorstehende Längsbalken gestützt werden mußte, brachte man kleine Konsolen an, diese reizvollen Zier- und Nutzbauteilchen, wie sie fast an allen Häusern des 17. und 18. Jahrhunderts zu sehen sind. Geschmackvoll profiliert, vielfach als Toggeli oder Fratze gestaltet und bemalt, wurden sie zu wahren Kleinodien der Zierkunst aus Holz. Nach der Häufigkeit ihres Vorkommens in Bönigen zu schließen, könnte der «Erfinder» dieser Fratzenkonsolen wohl hier gelebt haben, wo sie vielleicht gewerbsmäßig hergestellt und dann auch «exportiert» wurden, so nach Interlaken, Iseltwald und sogar Habkern. Mit der Entwicklung der Bauernhäuser zu immer größeren, wohlhabenderen Bauten, hielt auch die vermehrte Anwendung der Holzverzierung Schritt. Es wurden Frontlauben mit zierlichen gedrehten Stäben angebracht als Ort zum Wäschetrocknen und zum Dörren von Obst und Bohnen. Eine besondere Entwicklung erfuhr die Kunst der Hausinschriften.



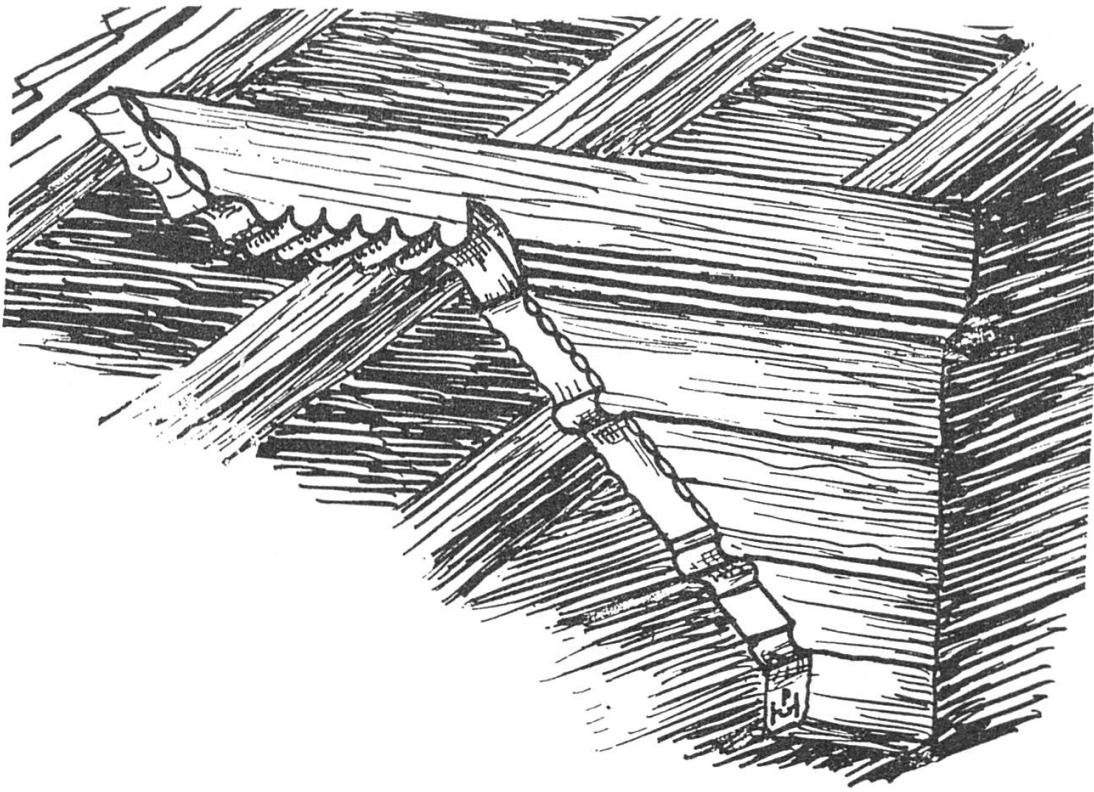
Die älteste Jahrzahl von Bönigen. Tief und schwungvoll in Kerbschnitt angebracht. Heute durch elektrische Installation zur Hälfte verdeckt! Heutiges (Thöni?-)haus «im Chappelli . . .»

Hausinschriften

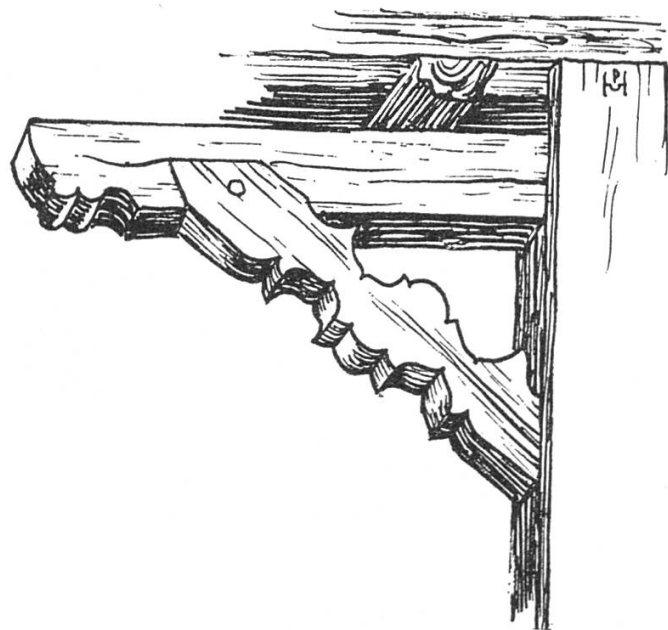
Zuerst war es die eingekerbte Antiqua, die Jahrzahl, Bauherr und Baumeister verewigte und einen religiösen Spruch folgen ließ. Mit dem späteren Aufkommen der Fraktur blieb man hier dem Schnitzen der Buchstaben treu, verwendete aber für jede Zeile eine veränderte Schriftart. Es muß eine Zeitlang am Ort ein wahrer Schriftfanatiker gewirkt haben. Die langen Buchstabenreihen wurden bunt bemalt. So am großen Mühlemannhaus «am Chänel» um 1735 und an «ds Chrischtis Spycher» von 1746, deren Haussprüche dank der Auffrischung heute so frisch leuchten, wie in der Entstehungszeit. Mehrere Haussprüche mahnen, solche Auffrischungen nur ja durch geschulte Fachleute ausführen zu lassen, denn gar manches ist für Jahre oder für immer verdorben worden. Andere Schriften zeigen dagegen, wie es vorbildliche Renovationen geben kann. Eine große Hilfe zum guten Erneuern ist die Tatsache, daß fast alle Buchstaben geschnitzt sind, wodurch auch beim Übermalen die genaue Ursprungsform nicht verändert werden kann.

1603 kerbte man am heutigen Haus Mühlemann-Urfer / Michel-Michel in klarer Schrift den träfen Spruch auf der Frontseite ein:

ALER WÄLD SIN VND MVT STELT NACH EHR VND GVT
VND WEN SY DAS EHRWÄRBEN SO LIGEN SI VND STÄRBEN.
1603.



Wuchtige, mit gotischen Wülsten und Rillen verzierte Dachkonsole von 1607 am Hause W. Balmer-Michel / F. Michel-Weißmüller.



Zierlicher, asymmetrisch
ausgesägter Bug von 1734.

Ungefähr vierzig Jahre später entstand am Haus Fritz Urfer, Sandmatte, von 1646 ein religiöser Spruch, wo es am Schluß heißt:

WO GOT ZVM HVS NIT GIBT SIN GVNST SO ARBEIT
IEDERMANN VMSVNST
WO GOT DIE STAT NIT SELBST BEWART SO IST VMBSONST
DER WÄCHTER ART
GEMACHT VON HANS BOSS IM IAR 1646 IM APREL.

Im Jahre 1715 schnitt ein Schriftenmeister in schwungvollen Frakturbuchstaben am heutigen Haus H. Seiler-Lörtscher nebst den Namen des Bauherrn und der Bauherrin und religiösen Sprüchen über der Westlaube in einem trefflichen Reim die Namen der Baumeister ein:

Christen Michel und Hans Pend (Bhend)
den Bau verdingt und zimmeret hend. MDCCXV.

Das gleiche Jahr bringt eine weitere bemerkenswerte Hausinschrift, Humor und Gemüt des Bauherrn verratend; am heutigen Hause Erwin Seiler-Amacher steht in eigenartig schönen Frakturbuchstaben:

HANS GROSSMANN UND MADLEN IMBODEN
ZUR KOMMLICHEN RUH DISS GMACH HIERAN GEHENGKT
HABEN. MDCCXV.

Die Nordseite des gleichen Hauses, die 33 Jahre später aufgerichtet worden ist, zeigt eine besonders interessante Schriftserie. An der Giebelwand unter dem breiten Dach hingesezt heißt es:

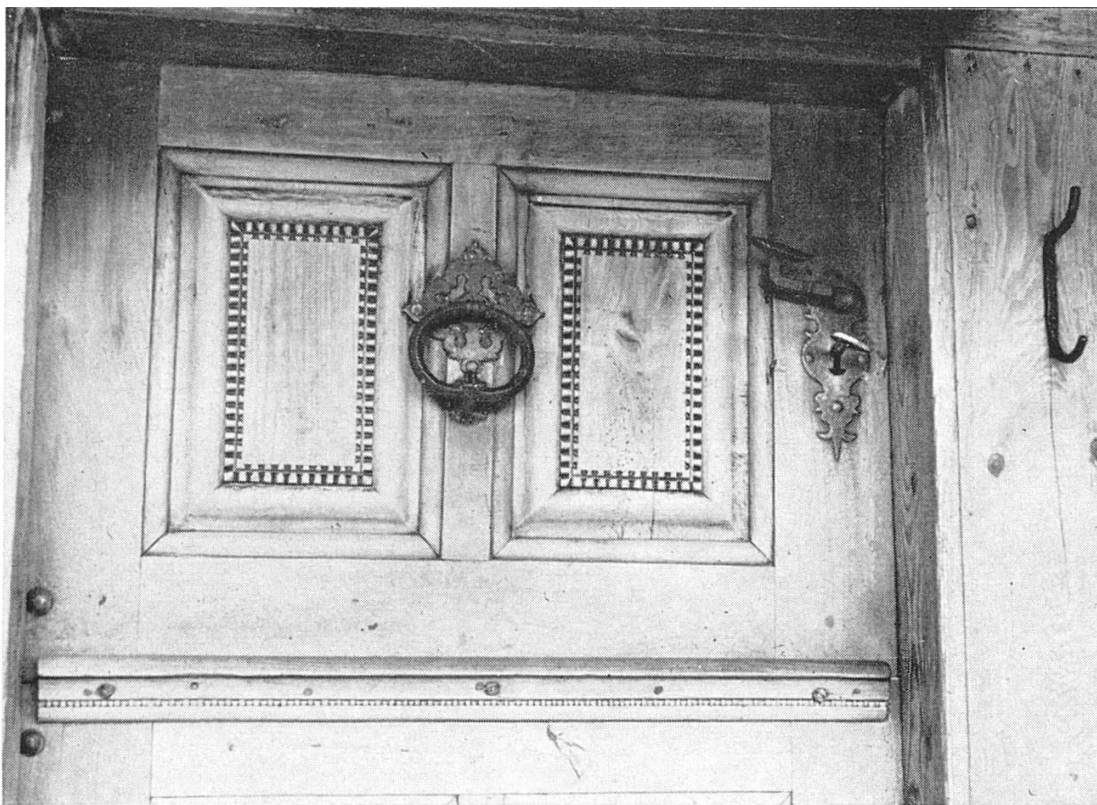
P F (vielleicht die Initialen des Schriftkünstlers)
M J F (die Initialen des Baumeisters, wie anderswo)
Der Zeit Herr Land und Amhts Stadt Halter Ulrich Mychel
und Margryta Eggler Sein Ehe Gemahl

Dieser hohe Dorfwürdenträger fügt den Bauauskünften noch bei, seinem Amt die nötige Bedeutung beimessend:

EIN RICHTER NICHT SOL SPRÄCHEN BALD.
WIE SER DER KLEGER AUCH ANHALT.
DIE SACH SEI DAN ERWOGEN WOL.
DASS ÜBER DEN MÖNTSCHEN SPRÄCHEN SOL.



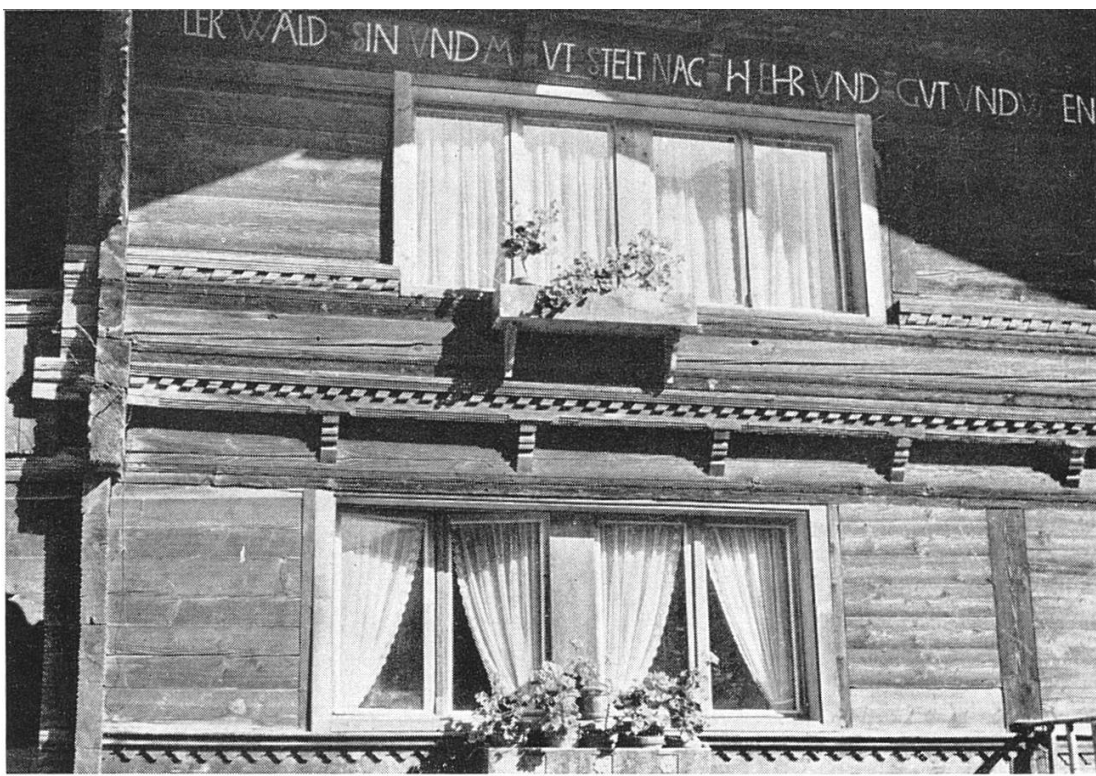
Die Nordfassade des Hauses Fräulein Mühlemann von 1734. Sie ruht auf dem dicken Kellersockel und baut sich in unerhörter Schönheit über zwei Wohnstockwerke bis zum Dachraum in ihrem ursprünglichen Zustand auf: Acht beachtenswerte Frieze, teilweise Würfel, teilweise Karnieslinien und Würfel gemischt, zwei Balken vorkragend und gestützt durch Fratzen- und Profilkonsölchen. Die Kanten der Trennwand mit halbrunden Ausschnitten verziert. Bei der Fenstererneuerung blieb die gekuppelte Anordnung gewahrt. Liebevoll werden auf den Fenstergesimsen Blumen gepflegt. Eigenart: Das Fehlen jeglichen Spruches und Namens und der Jahrzahl.



Obere Hälfte der Haustüre der Wohnung Fräulein Marie Mühlemann von 1734. Harmonische Rechteckfelder mit feiner Stäbchenschnitzerei aus Ahorn. Gute Kunstschlosserarbeit, noch vollständig erhalten. Wie oft hätte sie schon verkauft werden können.



Südfassade des Hauses Frl. M. Mühlemann / Werner Brand mit ursprünglicher Fensteranordnung. Einzige noch erhaltene Frontlaube mit Würfelfries und gedrehten Stäben als Lehne. Schön geschnitzter Mittelpfosten. Die schmale Laube diente zum Wäschetrocknen und Dörren von Obst und Bohnen.



Teilansicht der Südwand des früher einzig schönen Hauses Mühlemann-Urfer / Michel-Michel an der Holzgasse. Der Erneuerung des Stubenwerchs fielen die alten Fenstergruppen zum Opfer, und leider auch prachtvolle Frieze, die teilweise ganz zerstört oder durchschnitten worden sind. Der Vorkrag, die Rillenwürzelfrieze und die klar profilierten Konsölchen geben noch einen Eindruck des ursprünglichen schönen Zustandes der Hauswand. Der gekerbte Spruch (siehe Text) ist nachgefärbt worden. Jahrzahl 1603!



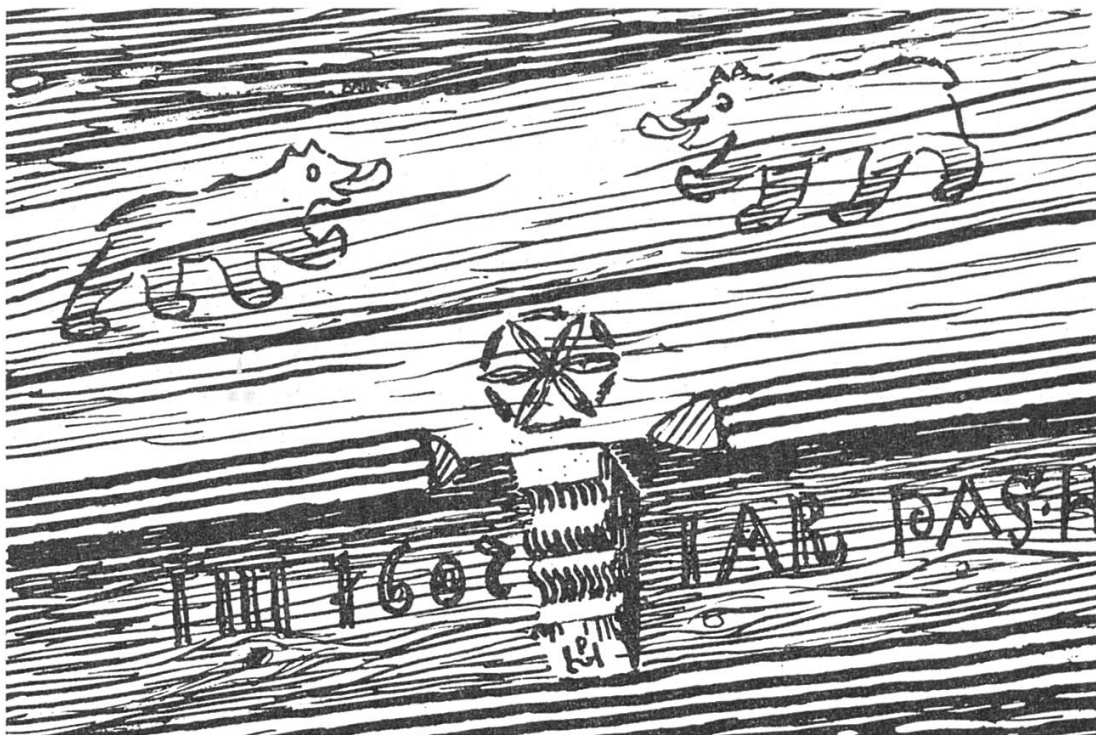
Jahrzahl, Initialen der Bauleute, ein Richterspruch und in Fraktur Namen und Titel der Bauherrschaft. Schwörhand, Mond und Kreuze. Zierliche Würzelfrieze und profilierte Konsolen. 1748, Haus heute im Gemeindebesitz (Brockenstube).



Reiche Hausinschriften: Jahrzahl, Initialen des Zimmermeisters, Namen der Bauherrschaft, sinnige Sprüche in abwechslungsreichen verschiedenen Schriften, oben Fraktur, unterste Zeile Antiqua, in der Mitte phantasievoll gemischt. Geschnitzt und bunt gefärbt. Schöne Friesschnitzerei und elegante Konsölchen. Käsespeicher von Fräulein Marie Mühlemann, im Volksmund «Ds Chrischtis Spycher» genannt. 1746. Heute noch verwendet.



Haus der Schwestern Mühlemann von 1735. Die stolze Fassade ist fast unverändert erhalten. Reiche Hausinschriften und Schnitzereien, wobei allein an Schnitzfriesen dreizehn die Wand schmücken. Die erneuerte Haustüre und die gutgemeinten Freitreppenausschnitte vermögen den Gesamteindruck dieser bedeutendsten Bönigerfassade nicht zu beeinträchtigen.



Gekerbte Schrift, vorkragender, mit Rillen verzierter Balken, Konsole und Sechsstern. Darüber flachgeschnitzte Bären, ursprünglich schwarz gefärbt. Haus 1607, W. Balmer-Michel.

Eine recht unbeholfen gemalte Schwörhand und eine Mondsichel vervollständigen dieses Schriftkunstwerk. Wie gut die Schrift und die Verzierung noch erkennbar sind, so schlecht ist der Bauzustand des Stockwerks, an dem das geschrieben steht. Nun gehört neuerdings dieses Haus von 1748 der Gemeinde, die im unteren Stock der Brockenstube Raum gewährte, und die am ersten in der Lage ist, eine so notwendige Renovation ausführen zu lassen. Die reichsten Haussprüche weisen zwei bemerkenswerte Gebäude auf, einmal das große Mühlemannhaus, von dem noch gesprochen wird, und dann «ds Chrischtis Spycher», ein Kleinod, das in seiner Art und seiner Verwendung noch dem alten Zustand entspricht. Beide Häuser haben eine Überfülle von Hausinschriften und von Schnitzereien aufzuweisen. Das Mühlemannhaus von 1735 wurde durch die Eigentümer und das Spycherli von 1746 durch den Berner Heimatschutz erneuert. Wertvolle und originelle Sprüche wurden andernorts durch Verlegung von Fenstern, Verschalung mit Brettern oder Schindeln, Erneuerung der wurmstichigen Hauswand, unbarmherzig und verständnislos zugedeckt oder zerstört. Andere warten darauf, aufgefrischt zu

CHRISTEN: STÄLLI
WA: M: V: A: V: A:
& 7 3 4

Eingelegte Schrift an der südlichen Stubentüre von Frl. Mühlemanns Haus. Darauf deutend, daß die Türe damals geschenkt wurde. Die beiden L entsprechen der Dialektaussprache des Namens Stähli.

werden, und noch andere, seien sie eingekerbt oder geschnitzt, mögen als Zeugen der alten Zeit unverändert weiter bestehen, was für die nachkommende Zeit ebenso wertvoll sein kann als eine Erneuerung.

Rivalen

Bauernhäuser als Rivalen? Man könnte sie so nennen. Beide sind Mühlemannhäuser, beide stammen aus der gleichen Zeit, 1734 und 1735, beide sind gut erhalten geblieben und können als beste Zeugen der alten Baukunst im Dorfe angesehen werden. Und doch, wie verschieden sind sie. Am Weg oben im Dorf, durch die seinerzeit die Predigtgänger von Iseltwald her nach Gsteig und die Marktbesucher nach Unterseen zogen, steht auffallend groß und stolz das Mühlemannhaus «am Chänel». Es wird von den Dorfleuten als das schönste Bauernhaus des Ortes angesehen. Über einer Freitreppe und dem wuchtigen Sockel zieht sich die schön proportionierte Fassade hin, von unten bis oben mit Haussprüchen beschnitzt und bemalt, begleitet von zahlreichen Schnitzfriesen, unterteilt durch hervortretende Längsbalken, die von Dutzenden von profilierten Konsölchen, im Wechsel von solchen mit Fratzen, gestützt werden. Die Fenster sind in Gruppen gekoppelt und haben ihre ursprüngliche Größe beibehalten. Durch alle die Generationen hindurch suchten die Besitzer das Haus vor Verunstaltung zu bewahren. Das heute im Besitz der Schwestern Mühlemann stehende Haus war seinerzeit als Wirtshaus und Bauernhaus errichtet worden, deshalb wohl so stattlich, und es beherbergte lange Zeit auch die Salzbütte. Bauliche Veränderungen wurden geschickt nur an den beiden Seitenfronten vorgenommen, so daß die

Fassade unverändert blieb bis auf das Zumauern der gewölbten Kellertüre unter der Freitreppe. Auffallend ist die neue Bemalung der Hausprüche, der Konsolen, der dreizehn Schnitzfriese und der vom Giebel herabblickenden Fratzen auf den Balkenköpfen. Sehenswert und aufschlußreich ist die Stubentüre rechter Hand: Eine schwere Türe mit Intarsien, davon Kunde gebend, daß sie seinerzeit zum Neubau gestiftet worden ist. Sie wurde vom gleichen Meister geschaffen, wie diejenige des anderen Mühlemannhauses, der Rivalin.

Dieses steht unauffällig hinter Häusern und Bäumen. Auch hier haben die Bewohner durch die Jahrhunderte darauf gehalten, es im alten Zustand zu bewahren. Das Bewahren dehnte sich hier auf andere Dinge aus als beim großen Chänelhaus. Nicht eine einzige Inschrift wurde angebracht. Die Jahrzahl befindet sich einzig an der Tür der südlichen Stube.

Das Bemerkenswerte am unteren Mühlemannhaus: Die völlige Erhaltung des Äußeren und die originelle Bauart. Fast könnte man den Bau als «Museumsstück» bezeichnen, wenn das für ein Bauernhaus angängig wäre. Originell ist das Gebäude deshalb, weil die westliche Hälfte, heute dem Werner Brand gehörend, kein Hinterhaus aufweist, da der Bauplatz und die Nachbarhäuser das übliche Ausbauen nicht erlaubten. Die östliche Hälfte wurde aber in der üblichen Form erstellt und sieht deshalb, von hinten gesehen, ganz eigenartig aus. Die wichtigsten Bauteile überraschen durch ihre Schönheit. Einmal die Treppe zur Eingangslaube, mit Goldswilplatten belegt, und die Laube selbst. Ihre Ausschnitte, ihre Karniesfriese, hübsche Stüdli, ja selbst das «Hüsli», mit seinem zierlichen Guckloch, sie stellen alle schönste Baukunst jener Zeit dar. Die Haustüre, nach der Erneuerung der Küche nun sauber abgewaschen, ist zweigeteilt und ihr oberer Flügel zeigt auf den beiden Feldern eine feine Schnitzerei als Umrandung und eine Arbeit der Kunstschlosserei, welche die Falle und den Klopfer hervorragend gestaltet hat. Über den fugenlosen Küchenboden aus Goldswilplatten gelangen wir in die nördliche Stube, deren Unterzug und Fensterstürze kräftige Würfelfriese aufweisen und deren südliche Stubentüre mit Intarsien das Baujahr und den Spender der Türe angeben. Das bedeutendste des Hauses ist die Nordwand, die Fassade untenaus. Über einem hohen und dicken Steinsockel steigt eine Hauswand empor, wie sie wohl im Oberland kaum anderswo zu finden ist: Der üblichen Inschriften bar, ist sie verziert mit acht übereinanderliegenden Friesen, abwechselungsweise formschöne Würfel und kombinierte Würfel-

und Karniesfrieze. Stockwerkweise kragen auch wieder die Bodenbalken vor, gestützt durch viele Konsölchen, von denen gut die Hälfte Fratzenkonsölchen sind. Die gekoppelten Fenstergruppen haben auch hier ihre Größe bewahrt, und wie es im Berner Dorf nicht anders erwartet wird, auch an dieser einsamen Nordfassade leuchten von allen Gesimsen herab wohlgepflegte Blumenstöcke.

Im Vergleich der beiden «rivalisierenden» Mühlemannhäuser ist sehr bemerkenswert, daß sie trotz der gleichen Erstellungszeit so grundverschieden aussehen, besonders was die Verzierungen sind. Waren zwei verschiedene Zimmermeister am Werk? Jeder ein wirklicher Meister? Jedes in seiner Art sind sie Baudenkmäler origineller und bedeutender Art und verdienen, daß zu ihnen auch weiterhin Sorge getragen wird.

Das wird einem besonders bewußt, wenn man von hier weg nur wenige hundert Meter ostwärts geht, zu den letzten Häusern des Ortes, bis zu einem größeren Haus von 1740, das reich beschriftet und ornamentiert, leider aber arg verstümmelt ist. Fratzenkonsolen wurden herausgerissen, Fenstererweiterungen vorgenommen, ein Holz-«Balkon» angehängt, die Fassade dem Zerfall überlassen, und wie bald wird auch die reich gestaltete Giebelpartie voller Sprüche und Frieze, wenn nicht durch schützende Hand bewahrt, dem Untergang entgegengehen.

«Doch das Unglück schreitet schnell»

«Nüümme hed mer gefallen. Nummen no d' Bärge syn glych bbliben.» Ein betagter Böniger, im alten Dorfteil aufgewachsen, kam nach jahrzehntelangem Aufenthalt in den Staaten zurück auf Besuch. Er durchwanderte sein Dorf, besuchte Bekannte, stellte seine Betrachtungen an und kam dann zu diesem Ausspruch über das alte Dorf. Alle die Veränderungen an Häusern, Gassen und Straßen enttäuschten und schmerzten ihn. Es waren wohl weniger die neuerstandenen Dorfteile, die Entwicklung der Dorfstraße und alle die technischen Neuerungen, es waren alle die Eingriffe im alten Dorfteil, den er vier Jahrzehnte nicht mehr gesehen hatte. Er mußte sich mit vielem abfinden. Besonders das letzte Jahrzehnt hatte manches umgewandelt, was in seinem Gedächtnis seine Heimat bedeutete. Viele der alten Häuser waren verändert, oft bis zur Unkenntlichkeit. Beste Hausfassaden des 17. und 18. Jahrhunderts hatten Eingriffe über sich ergehen lassen müssen. Haussprüche, Schnitzereien, Fenster-

gruppen wurden verunstaltet. Hauswände sind unterdessen mit Brettern, Schindeln oder Eternit zugedeckt worden. Die Ansprüche junger Familien an zeitgemäße Wohnverhältnisse und die Forderungen von Ferienleuten verlangten so manche Umänderung, die berechtigt war, aber eben das Bild des Dorfes arg verwandelte. Mitten in die Enge der Dorfgruppe stellte man Neubauten hin, in modernem Material, das sich mit den heimeligen ursprünglichen und so originellen Blockhäusern nicht gut verträgt. Auffällige Farben mischten sich in das warme Braun der Bauten. Das und vieles andere mehr mußten dem heimatstreuen Manne mißfallen. Und doch war das alte Dorf noch immer weitgehend das alte Dorf.

Wie geht es nun weiter?

Jeder Hausbesitzer hat das Recht, sein Haus nach eigenem Gutfinden zu behandeln, sofern es sich nicht um geschützte Objekte oder um Verstöße gegen Baureglemente handelt. Die alten und vielfach so interessanten Bönigerhäuser sind ganz vom Wollen ihrer Eigentümer abhängig. Bei mehreren Umbauten hat es sich denn erwiesen, daß der gute Wille, das wertvolle Althergebrachte zu respektieren, voll vorhanden ist. Aber häufig weiß der Besitzer gar nicht, um was es geht. Es fehlt dazu vielfach an einem Berater oder am Baufachmann, der den Auftrag übernimmt. Bei einzelnen besonders argen Eingriffen wäre es möglich gewesen, den Stil, die Tradition zu wahren und doch eine gefreute Erneuerung zu erreichen. Der Uferschutz und der Heimatschutz werden es nicht unterlassen, da wo sie angerufen werden, Rat zu erteilen und Hilfe zu leisten.

An der Gemeinde wird es nicht fehlen, Hand zu bieten, auch nicht am Beraten der Hausbesitzer, die für eine Aufklärung in dieser Sache erwiesenermaßen meist dankbar sind. Die aufgeweckte Bewohnerschaft Bönigens wird mithelfen, unverzeihliche Eingriffe, wie sie leider das Dorfaussehen bereits unschön beeinflußt haben, zu vermeiden. Beispiele solchen willkommenen Handelns sind mehrere vorhanden, auch bei den Baufachleuten. Für den fortschrittlichen Geist, für den Schönheitssinn und für den guten Willen zur Dorfgestaltung, zeugt ja in hervorragender Weise die weithin leuchtende Kirche, das verdienstvolle Werk der neuesten Zeit. So bleibe der originelle Dorfteil hart am Rande des modernen Weltgetriebes in seiner Geschlossenheit und wohltuenden Stille weiter bestehen: «ZUR KOMMLICHEN RUH.»